

Ruhe und Gelassenheit*

Von OTTO FRIEDRICH BOLLNOW

Heute erscheint die *Gelassenheit* fast schon wie eine veraltete Tugend. Nicht nur, daß in unsern bewegten Zeiten die Gelassenheit in hohem Maß verlorengegangen ist, sie ist darüber hinaus weitgehend auch als Ziel aus den Augen gekommen. Wer strebt heute noch ernsthaft nach Gelassenheit?

Wir spüren daran, daß auch die Tugenden nichts selbstverständlich zeitlos Gültiges sind, sondern daß auch sie, zum mindesten in ihren konkreten Erscheinungsformen, dem geschichtlichen Wandel unterliegen, der alles geistige Leben ergreift. Wenn der Begriff nicht allzu unangemessen erschiene, wäre man versucht, von einem modischen Wandel zu sprechen. Bewährte Tugenden erscheinen heute als altmodisch. Kaum anders als gewisse Vornamen einer vergangenen Zeit, wie etwa Minna und Paul, heute als seltsam erscheinen, so daß man sich fast schämt, wenn man zufällig so heißt, so bekommen auch gewisse Tugendbegriffe einen leicht lächerlichen Zug. Das beginnt schon beim Begriff der „Tugend“ selber. Wer möchte sich heute noch im Ernst als besonders „tugendhaft“ loben lassen? Und sich in einem „Tugendbund“ zusammenzufinden, wie es im frühen 19. Jahrhundert ein hohes Ziel war, würde der heutigen Jugend als völlig unmöglich erscheinen. Das bedeutet nicht einfach, daß überhaupt die Tugend sich auflöst und einer immer weiter um sich greifenden Verwilderung Platz macht, sondern neue Tugendbegriffe, wie etwa Kameradschaftlichkeit und Anständigkeit treten unter den typischen Situationen des gegenwärtigen Lebens hervor und verdrängen die alten.

So scheint auch die Gelassenheit eine solche schwindende Tugend zu sein. Sie droht uns verlorenzugehen. Aber ehe wir diesem Wechsel mit der unbeteiligten Gleichgültigkeit des Geisteshistorikers zuschauen, müssen wir fragen, ob damit nicht etwas Wertvolles, vielleicht sogar Unentbehrliches unentrinnbar dahinzuschwinden droht, und ob überhaupt ein anderer neuer Tugendbegriff vorhanden ist, der ihre Leistung wenigstens ungefähr aufzunehmen vermöchte. Allein indem wir so fragen, bemerken wir bald, daß uns das Verständnis dieser Tugend, die wir als Wort noch so selbstverständlich gebrauchen, [449/450] schon weitgehend verlorengegangen ist. Wir wissen gar nicht mehr genau was eigentlich Gelassenheit ist, und müssen uns erst auf ihr Wesen besinnen!

Man nennt im alltäglichen Sprachgebrauch oft die Ruhe und die Gelassenheit in einem Atem (wobei die Reihenfolge der beiden Begriffe nur nach dem Gesetz der sprachlichen Schönheit bestimmt ist). Ruhig und gelassen scheint fast dasselbe zu sein. Aber beim genaueren Hinhören bemerkt man doch den feineren Unterschied. „Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!“ so sucht der Vater in Goethe's „Erlkönig“ sein verängstigtes Kind zu trösten. Er hätte kaum in einem entsprechenden Sinn mahnen können: bleibe gelassen! Ein Kind kann vielleicht überhaupt nicht gelassen sein. Grade in diesem Unterschied scheint sich ein geeigneter Zugang zu öffnen, der an das Wesen der Gelassenheit heranführt.

Ruhe ist zunächst im rein äußeren Sinn der Gegensatz zur Bewegung. Eine Bewegung kommt zur Ruhe. Ein schwingender Pendel etwa nimmt unter der Bremswirkung der Luft schließlich seine Ruhelage ein. Aber auch der Mensch ruht nach getaner Tagesarbeit und ist geneigt, dies Bewußtsein einer abendlichen Befriedigung zugleich auf die umgebende Natur zu übertragen. „Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Städt' und Felder, es ruht die ganze Welt.“ Und das

* Erschienen in der Zeitschrift „Die Sammlung“, 4. Jahrg. 1949, Heft 8/9, S. 449-454. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

Ruhen wird so zum Ausruhen, indem der Mensch die Kraft zur neuen Anstrengung sammelt. Die Ruhe wird gleichbedeutend mit Erholung.

Während so die Ruhe der Bewegung gegenübersteht, kann auch die Bewegung selber ruhig sein. Es gibt noch einmal eine ruhige und eine unruhige Bewegung. Aber ruhige Bewegung, das ist nicht einfach eine langsame Bewegung, obgleich eine gewisse Bevorzugung des Langsamem nicht zu verkennen ist. Ein Motor etwa läuft „ruhig“, und das heißt nicht etwa langsam, sondern gleichmäßig, sicher, er läuft so, daß ich mich auf sein Funktionieren verlassen zu können glaube; er läuft „unruhig“, sofern seine Unregelmäßigkeit mich zum Aufhorchen zwingt und ich befürchten muß, daß mit ihm etwas „nicht in Ordnung“ ist. So ist es im Grunde mein eigener seelischer Zustand, den ich in den Motor hineinprojiziere, wenn ich seinen Gang ruhig oder unruhig nenne. In einem entsprechenden Sinn geht auch der Atem ruhig, und das heißt auch hier, gleichmäßig und nicht zu schnell. Immer handelt es sich dabei um eine gleichmäßige rhythmische Bewegung. Ruhig aber kann ich in allen diesen Fällen eine Bewegung nur nennen, indem ich sie irgendwie, sei es auch nur gleichnishaft, als Ausdruck eines seelischen Zustands auffasse, nämlich eines solchen, der selber durch die Ruhe gekennzeichnet ist.

Der Gegensatz zur Ruhe ist in diesem Fall die Unruhe, d.h. die Aufgeregtheit, der Zustand einer übermächtig werdenden inneren Bewegung. Schon Tiere zeigen den Ausdruck einer solchen Unruhe. So werden Hühner unruhig, wenn sich ein Raubvogel in der Luft zeigt. Der Ausdruck der Unruhe ist die aufgeregte, die zappelnde Gebärde, und das heißt wieder nicht nur die schnelle, sondern die unrhythmische Bewegung, die planlos hin- und herläuft, die keine feste Richtung hat, sondern umspringt. Ruhig ist [450/451] dann in allem das Gegenteil: die planvolle, zweckmäßige, disziplinierte Bewegung, die ihr Ziel mit einem Mindestmaß an Aufwand erreicht. Ruhig im strengen Sinn ist darum nur die menschliche Bewegung. So gibt es die ruhige Bewegung einer arbeitenden Hand, etwa eines Chirurgen, von deren Erfolg das Leben des Patienten abhängt. Die Ruhe ist hier zunächst der Ausdruck der Sicherheit, mit der die Bewegung vollzogen wird. Zugleich aber kommt in allen diesen Fällen noch etwas hinzu, was die Übertragung dieser Kennzeichnung auf die Bewegung außermenschlicher Lebewesen, wenn nicht ausschließt, so doch wesentlich erschwert: als ruhig erscheint uns diese Bewegung, sofern sie zugleich vom Bewußtsein einer hohen Verantwortung getragen wird, sofern von ihrer Wirkung etwas Wesentliches abhängt, und der Handelnde kraft seines Könnens und seiner Sicherheit zur Übernahme dieser Verantwortung bereit ist.

Als ruhig kann also in allen diesen Fällen eine Bewegung nur bezeichnet werden, sofern sich ein innerer Zustand in ihr ausdrückt, der selber durch die Ruhe gekennzeichnet ist. Ruhig ist der Mensch auf seine innere Verfassung hin angesehen, wenn er sicher in sich selber ruht, wenn er nicht von brennenden Sorgen und insbesondere nicht von quälenden Vorwürfen seines Gewissens gepeinigt wird. Während der Unruhige auch des Nachts nicht zur Ruhe kommt, kann der Ruhige ruhig schlafen. Im andern Fall ist er unruhig, und man kann versuchen, ihn zu „beruhigen“, das heißt, daß man ihm gut zuspricht, ihm seine Befürchtungen ausredet usw. Aber auf der andern Seite bedeutet die seelische Unruhe nicht einfach in einem unbestimmten Sinn die Erregung, die Gemüts-„Bewegung“ allgemein, sondern spezieller die Aufgeregtheit, wie sie soeben schon in ihren typischen Ausdrucksformen beschrieben wurde: das Springende, Unkonzentrierte, Fahrige. Wer unruhig ist, dessen Selbstbeherrschung ist immer gefährdet, er neigt dazu, sich zu etwas Übereiletem hinreißen zu lassen. Ein ruhiger Mensch ist demgegenüber ein solcher, der sich nicht leicht von seinem Zorn oder Ärger übermannen läßt, der gleichmäßig dahinlebt. Ein ruhiger Mensch ist ein zuverlässiger Mensch. Das bedingt zugleich seine Schätzung im gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen: ein ruhiger Mensch ist ein solcher, der keine Schwierigkeiten macht.

Das führt zugleich hinüber zu der Anwendung, wo man im menschlichen Gemeinschaftsleben

im ganzen von Ruhe spricht. Ruhe und Ordnung werden hier besonders gerne zusammenge-
nommen. Die Ruhe bezeichnet hier den Zustand, wo sich jeder einzelne mit seinem Schicksal
soweit zufrieden gibt, daß er das Ganze nicht „stört“, die Unruhe dagegen bezeichnet einen
Zustand der Erregung und der inneren Spannung, die jeden Augenblick eine gewaltsame Ent-
ladung befürchten läßt. Man beobachtet sie beispielsweise schon typisch am Bienenvolk, das
schwärmen will. Die Unruhe bezeichnet sodann auch diese Entladung selbst. Man spricht in
diesem Sinn von „Unruhen“ (immer im Plural), die ausbrechen und die hergebrachte Ordnung
zu erschüttern drohen und die man gegebenenfalls mit Polizeigewalt zu unterdrücken sucht.
„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ bezeichnet darum typisch die Auffassung des Polizeistaats.
[451/452]

Soweit mußten wir ausholen, um davon jetzt das besondere Wesen der Gelassenheit abzuhe-
ben. Beginnen wir zunächst wieder beim äußeren Anblick einer Bewegung. Eine ruhige Be-
wegung ist nicht als solche schon eine gelassene Bewegung. Konnte man der Ruhe in einem
allgemeinen Sinn auch mancherlei verschiedene Bewegungen zuschreiben, so kann gelassen
doch nur ein Mensch sein. Nicht einmal vom Tier kann man sagen, daß es gelassen ist. Das
Faultier z. B. ist träge, aber es ist darum nicht gelassen, wenn es sich um ein verlorengegan-
genes Junges nicht weiter bekümmert. Und das Pferd z. B. kann im Augenblick von Gefahren
ruhig bleiben, auch hier kann man nicht von Gelassenheit sprechen. Zwar scheint der Dichter
einmal weit darüber hinauszugehen, wenn er sagt: „Gelassen stieg die Nacht an's Land“, aber
indem er so sagt, indem er der Nacht die Gelassenheit zuspricht, hat er sie schon, ohne daß er
es ausdrücklich zu bemerken braucht, personifiziert, und kann in diesem Sinn ohne weiteres
fortfahren, „lehnt träumend an der Berge Wand“. Von der Tageszeit als solcher könnte man
nicht so sprechen. Man könnte nicht im selben Sinn sagen: gelassen bricht die Dämmerung
herein, gelassen wird es dunkel usw., sondern nur: langsam wird es dunkel. Gelassen kann nur
ein Mensch sein, und die Gelassenheit bezeichnet ein Verhalten ganz eigener Art, das tief in
die innersten Voraussetzungen des Menschseins hinabreicht. Noch einmal ist es notwendig,
sie von einigen verwandten Erscheinungen vergleichend abzusetzen.

Eine befehlende Gebärde kann durchaus ruhig sein, ruhig und bestimmt, wenn sie einem Ge-
fühl überlegener Sicherheit entspringt, aber nicht eigentlich gelassen. Dazu ist sie viel zu for-
dernd, aktiv in die Welt eingreifend. Gelassen ist der Mensch nicht, wenn er von der sicheren
Position aus handelt, gelassen ist er überhaupt nicht, wenn er handelnd und gestaltend in die
Welt eingreift, sondern die Gelassenheit zeigt sich in der Art seines Hinnehmens. Gelassen ist
der Mensch in der Art, wie er die Dinge auf sich zukommen läßt. Und wenn auch die Gelas-
senheit eine überlegene Haltung des Menschen bezeichnet, so ist es doch eine Überlegenheit
völlig eigener Art.

Gelassen ist der Mensch etwa in der Art, wie er eine schlimme Nachricht aufnimmt. Und wie-
derum ist es etwas völlig anderes, als wenn er diese Nachricht „gefaßt“ aufnimmt. Die Ge-
faßtheit ist der Ausdruck einer inneren Disziplin. Der Mensch ist wohl in seinen Tiefen er-
schüttert, aber er läßt sich diese Erschütterung nach außen hin nicht anmerken. Er behält die
Selbstbeherrschung. Darum spricht man hier im prägnanten Sinn davon, daß er „Haltung“
bewahrt. Darin ist eine Spannung zwischen innerer Erregung und äußerer Ruhe. Der Gelas-
sene aber braucht nicht erst Haltung zu bewahren, weil er in seinem Innersten von diesen
Schicksalsschlägen gar nicht betroffen wird. Wenn der Stoiker mahnt, *aequam memento rebus
in arduis servare mentem*, denke daran, in schwierigen Lagen den Gleichmut zu bewahren, so
ist das nicht eigentlich gelassen. Das wird in der Fortsetzung ganz deutlich: *si fractus illabatur
orbis, impavidum ferient ruinae*, [452/453] wenn die Welt in Scherben bricht, wird er uner-
schüttert auf den Trümmern stehn. Das ist schon in der sprachlichen Zuspitzung viel zu aktiv,
um nicht zu sagen trotzig, voll selbstbewußter Auflehnung, auf jeden Fall aber aus einer
Spannung zwischen dem inneren Selbst und dem äußeren Schicksal gesprochen. In diesem
Fall sagt auch der Sisyphus des Camus: „Es gibt kein Schicksal, das nicht in der Verachtung

überstiegen wird.“

Der Gelassene bewahrt den Gleichmut, aber dieser besteht nicht darin, daß er das eigne Selbst dem äußeren Schicksal gegenüberstellt, sondern er setzt den Dingen überhaupt keinen Widerstand entgegen. Er lebt gar nicht in dieser Spannung von innerem Selbst und äußerem Schicksal, und trotzdem ist es ganz etwas anderes als bloße Gleichgültigkeit, die gegen die Erschütterungen abgestumpft ist, und so von den Ereignissen gar nicht mehr betroffen wird. Der Gelassene wird in der einen Weise sehr wohl betroffen. Er hat nicht die Sicherheit, die aus dem Bewußtsein hervorgeht, jeden Angriff mit überlegener Kraft abwehren zu können. Im Gegenteil, er steht in der Gefährdung und weiß sehr wohl von dieser seiner Gefährdung, und wenn auch der Gelassene eine eigentümliche Überlegung [Überlegenheit?] hat, so ist diese völlig anderer Art.

In diesem Zusammenhang ist der Hinweis bedeutsam, daß der Begriff der Gelassenheit aus der Sprache der christlichen Mystik hervorgegangen und damit seine Entstehung aus eigentümlich christlichen Voraussetzungen zu verstehen ist. Gelassen ist – und das klingt auch heute noch für den nach, der auf das Wort richtig hinzuhören weiß – wer die Welt gelassen und ohne eignen Willen sich Gott überlassen hat. Wenn dieser Begriff dann auch, wie so manche andre, säkularisiert ist, d. h. sich von den ausdrücklich christlichen Voraussetzungen gelöst und einen davon unabhängigen Sinn erhalten hat, so bleibt der Rückblick doch auch für sein heutiges Verständnis bedeutsam. Immer gehört, wo von Gelassenheit sinnvoll gesprochen wird, dazu das Wissen von einer Zweischichtigkeit des menschlichen Daseins. Weil der Mensch weiß, daß er in einer tieferen Schicht verwurzelt ist, kann er in einer äußeren die Dinge an sich herankommen lassen. Nicht daß er sich den Bedrohungen gegenüber darum sicher fühlte, weil er meinte, seinen Bestand dagegen behaupten zu können. Solange der Sinn des Menschenlebens im Kampf um sein äußeres Dasein besteht, ist die Gelassenheit überhaupt kein sinnvolles Verhalten, sondern diese erwächst erst aus dem Bewußtsein eines tieferen Grundes, von dem her alle Gefährdung des äußeren Daseins äußerlich bleibt. Die Gelassenheit ist damit in ihrem tiefsten Sinn die Tugend der Heiligen.

In einem weiteren Sinn behält die Tugend der Gelassenheit darüber hinaus eine Bedeutung für unser gegenwärtiges Leben, und um diese richtig zu begründen, waren die manchmal bis ins einzelne gehenden Unterscheidungen der vorhergehenden Überlegungen notwendig gewesen. Es mag sein, daß in Zeiten einer verhältnismäßig selbstverständlichen Sicherheit das Verständnis für das Wesen der Gelassenheit weitgehend verloren geht, weil man dort seltener Gelegenheit hat, sie zu üben. In unsern Zeiten [453/454] aber hieße es den Blick für die bedrohliche Wirklichkeit verstellen, wenn man nach Ruhe streben wollte, wie sie nur aus einem gesicherten Dasein entspringen kann. Im Gegenteil: wir sollen die ganze Gefährdung unseres gegenwärtigen Daseins sehen und die tiefe Beunruhigung auf uns nehmen, die daraus erwächst. Aber diese Beunruhigung darf nicht zu leerer Aufgeregtheit entarten. Dazu ist Gelassenheit erforderlich. Ruhig können wir nicht sein, wohl aber gelassen. Darum ist die Gelassenheit keineswegs eine veraltete Tugend, die nur den Geisteshistoriker interessieren könnte, sie bezeichnet vielmehr genau die Lebenshaltung, die in den Abgründen des gegenwärtigen Daseins mehr als je zum Ziel werden muß.